

SWR2 Musikstunde

Mit spitzer Feder – Komponisten als Musikkritiker (1-5)

Folge 4: Hugo Wolf

Von Christoph Vratz

Sendung vom 1. Februar 2024

Redaktion: Dr. Ulla Zierau

Produktion: SWR 2024

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

Mein Name ist Christoph Vratz. Guten Tag.

„Kennen Sie Hugo Wolf [...], den jungen Komponisten, in Wien?“, fragt der Dichter Detlev von Liliencron und ergänzt: „50 Jahre wird's dauern, bis er [...] <öffentlich> durchgedrungen ist.“ In diesem Punkt hat sich der Dichter geirrt. Denn Hugo Wolf hat auch als Musikkritiker gearbeitet und mit seinen Texten schon zu Lebzeiten die lesenden Gemüter nach Kräften erregt. Heute ist er einer der Vertreter, die ich Ihnen in dieser Woche vorstelle: „Mit spitzer Feder: Komponisten als Musikkritiker“, so lautet das Thema. Damit herzlich willkommen.

Musik 1 0'52

Hugo Wolf:

Scherz und Spiel

Ana-Marija Markovina (Klavier)

Genuin CD GEN 87091; 4260036250916; LC 12029

Scherz und Spiel – Ana-Marija Markovina spielte eines der wenigen Klavierwerke von Hugo Wolf.

Verbissen und genialisch, hitzig und melancholisch, geschätzt und verachtet – Hugo Wolf führt ein Leben zwischen Genie und Wahnsinn: sowohl im übertragenen als auch im medizinisch konkreten Sinne. Hugo Wolf, slowenischer Herkunft und hineingewachsen in die Wiener Fin de siècle-Welt des ausgehenden 19. Jahrhunderts, bleibt sein kurzes Leben lang ein Außenseiter. Seine einzige Festanstellung als Musiker dauert gerade einmal drei Monate. Als Kritiker erwirbt er sich den Ruf eines sarkastischen Lästermauls. Danach konzentriert er sich nur noch aufs Komponieren. In knapp neun Jahre begründet er seinen Weltruhm als Komponist, vor allem als Schöpfer von Kunstliedern: Werke, die an Wahrhaftigkeit und Originalität unübertroffen sind, einzigartig in Intensität, Stimmung und Ausdruck, teilweise voller Humor.

Musik 2 1'12

Hugo Wolf:

Mausfallen-Sprüchlein

Elisabeth Schwarzkopf (Sopran)

Gerald Moore (Klavier)

EMI CD 565 860; 4724356586024; LC 06646

Das Duell zwischen Katze und Maus als Äquivalent für den Widerstreit zwischen Künstler und Kritiker? Das war das „Mausfallen-Sprüchlein“ von Hugo Wolf mit Elisabeth Schwarzkopf und Gerald Moore.

„Was nützt auch Dein vieles Notenschreiben [...] Schade um die kostspielige Zeit.“ Hugo Wolfs Vater ist ungehalten und hat andere Pläne mit dem Sohn. Dieser reagiert – scheinbar – entgegenkommend. „Mir ist die Musik wie Essen und Trinken. Da Sie aber durchaus nicht wollen, dass ich ein Musikus [...] werde, so will ich gehorchen.“

Doch das Entgegenkommen dem Vater gegenüber währt nur kurz. Bald schon ist er als Musik-Student am berühmten Wiener Konservatorium eingeschrieben, doch hadert er mit der Qualität der Ausbildung. Wolf junior begehrt auf, so dass er schließlich vom Unterricht suspendiert wird – was erneut den besorgten Vater auf den Plan ruft: „Du liest Schopenhauer [...], cultivierst Selbstmordgedanken, trinkst den stärksten Kaffee [...] <und> bewunderst Wagner als ganz unerreichbar. [...] Wenn Du einen Funken Gefühl für Eltern hast, so raffte Dich auf <,> arbeite und entbehre <,> sonst bist Du verloren!!!!“

Mahnende Worte des Vaters.

Nun muss Wolf für seinen Lebensunterhalt aufkommen – und schreibt Musikkritiken. Er fühlt sich dazu berufen, seine Urteilskraft ist klar und unmissverständlich. Das erkennt man bereits in einem Brief über eine Aufführung von Richard Wagners „Fliegenden Holländer“: „Die Aufführung war geradezu hundsöttisch. Das Orchester [...] brutal, ohne Kraft, ohne Schwung – scheußlich.“

Als Wolf fast 24 Jahre alt ist, erscheint seine erste Kritik im Wiener Salonblatt“, gezeichnet mit „x.y.“ Dort schreibt er unter anderem über eine Aufführung von Franz Schuberts sechster Sinfonie.

„Der richtige Franz Schubert, wie wir - ihn lieben und verehren, ist in der jüngst gehörten Symphonie noch lange nicht zu entdecken, im Gegenteil hier tritt der große Tondichter als schwächlicher Nachahmer seines ihm später so antipathischen Rivalen Weber, dort gar als Kopist Rossinis auf; unverfälscht Schubertsches Blut pulsiert nur in dem frisch aufstürmenden Scherzo mit seiner in die Ohren fallenden Reminiszenz an den bekannten Reitermarsch. Dabei geht die Schubertsche Symphonie von Anfang bis Ende in einer unbarmherzigen Heiterkeit fort, so daß wir uns schließlich bei ihrer Anhörung [...] ernsthaft nach Bitternissen sehnen.“

Hier ist nun dieses von Hugo Wolf so genannte „frisch aufstürmende“ Scherzo – mit Nikolaus Harnoncourt und dem Chamber Orchestra of Europe.

Musik 3 6'20

Franz Schubert:

Scherzo aus der Sinfonie Nr. 6 D 589

Chamber Orchestra of Europe

Leitung: Nikolaus Harnoncourt

ica classics CD 5160; 5060244551602; LC 27871

Ist Franz Schubert in seiner sechsten Sinfonie ein schwächlicher Nachahmer? So hat es zumindest Hugo Wolf gesehen. Nikolaus Harnoncourt und das Chamber Orchestra of Europe bemühten sich gerade, den Gegenbeweis anzutreten.

Das 1870 gegründete „Wiener Salonblatt“, für das Hugo Wolf seine Kritiken schreibt, erscheint wöchentlich –Der Name deutet an, dass es sich um ein gehobenes Boulevard-Blatt handelt. Entsprechend stehen der Wiener Adel und die Berichterstattung von Bällen und Sportereignissen im Fokus, dazu Börsengerüchte und Hochzeits-Events. Da wirkt es schon ein wenig überraschend, dass die Herausgeber ein Journal anbieten wollen, das „in erster Linie unterhaltend sein soll; wir werden bestrebt sein, den wichtigen Erscheinungen auf dem

Gebiete der Kunst, der Literatur und des socialen Lebens mit besonderer Berücksichtigung Wien's gerecht zu werden [...] ohne doctrinär zu sein.“

Diesen letzten Passus hat Hugo Wolf entweder nicht gekannt oder wohlwollend ignoriert. Zwar ist der Stil seiner Musikkritiken oft humorvoll, aber in der Sache knallhart. Es mutet ohnehin wie ein Witz der Musikgeschichte an, dass ausgerechnet der pedantisch-akribische Hugo Wolf als Rezensent für ein Boulevard-Blatt schreibt, oder, um es mit Karl Kraus zu sagen: für ein „den gemeinsamen Angelegenheiten der Aristokratie und des Balletts dienendes Schmutzblättchen.“

In seinen Texten präsentiert sich Wolf keineswegs als Dauer-Nörgler. Er kann begeistert klingen, etwa anlässlich eines Auftritts von Anton Rubinstein als Pianist.

„Wie Gulliver unter die Liliputaner, tritt Anton Rubinstein unter den Schwarm unserer modernen Notenquetscher, jeder Zoll er selbst, ein Fixstern unter den elenden Sternenschnuppen, eine Individualität durch und durch. [...] Wenn er so die Klänge in Schlaf versenkt, und die Tonwellen wie aus einem tiefen Traume, wie aus einer Geisterwelt herüberrauschen, in das duftigste <vierfache piano> pppp sich verhauchend und wiederum anschwellend bis zum höchsten sinnlichen Zauber seines gewöhnlichen piano, dann sehe ich in ihm nicht mehr den Virtuosen und sein Instrument, dann wird er zum Magnetiseur, das Instrument zum willenlosen Medium, das der genialen Willkür seines Machthabers schrankenlos unterworfen ist.“ So schreibt Wolf über den Pianisten Anton Rubinstein. Weiter heißt es:

„Aber auch Orkane kann er entfalten, und wenn er wie ein Berserker durch die Tasten rast, dann schäumen wohl die Tonwellen auf, daß man glauben möchte, sie verschlingen den Wüterich, das Instrument, das Publikum und zuletzt sich selber. Ja, es liegt etwas Elementares in seiner Art und Weise zu spielen [...] und was seine Interpretation Chopins anbelangt, darin kommt ihm auch niemand nach.“

Soweit Hugo Wolf über Anton Rubinstein. Hier ist nun Arthur Rubinstein mit Chopin.

Musik 4 0'59

Frédéric Chopin:

Prélude b-Moll Nr. 16 aus op. 28

Arthur Rubinstein (Klavier)

RCA CD 8697316192; 886973161920; LC 00316

Arthur Rubinstein spielte das 16. der 24 Préludes in b-Moll von Frédéric Chopin.

„So gediegen auch Deine Schreibweise ist, so sollst Du doch darüber die Composition nicht vernachlässigen“, mahnt ausgerechnet der sonst so skeptische Vater von Hugo Wolf. Er kennt seinen Sohn und ahnt, dass der Junior nicht immer der größte Verfechter von Selbst-Disziplin ist. Da passt es ins Bild, wenn Wolf seinem Schwager gegenüber gesteht, nachdem er eine Aufführung von Heinrich Marschners „Der Vampyr“ (Wolfs Lieblingsoper) gesehen hat: „Die Rezension habe ich nach einem Gelage bei Frau R., wo ich allein eine halbe Flasche Whisky getrunken und halb besoffen davon ward, in der Nacht von 2 Uhr bis in die Frühe hinein geschrieben. Dass unter solchen Verhältnissen nichts Besonderes heraus schauen könnte, wirst Du begreifen.“

Zur Ehrenrettung Wolfs sei gesagt: Die nächtlich verfasste Rezension erstreckt sich – umgerechnet – auf 8 (!) Buchseiten. Zufälliges Zusammentreffen der Ereignisse: Nicht nur Hugo Wolf gibt sich nach der Aufführung der Trinklust hin, auch in der Oper findet sich eine entsprechende Szene, allerdings nicht im dritten Akt, wie Wolf fälschlich schreibt, sondern zu Beginn des zweiten Aktes. „Welches Leben aber herrscht nun zu Beginn des dritten Aktes!“, schreibt Wolf. „Welche Frische, welche dithyrambische Lust in den Volksszenen oder vielmehr Trinkszenen! Ich erwähne gleich an dieser Stelle des meisterhaft ausgeführten Quintetts mit dem darauffolgenden Chor. Nie war die Trunkenheit so köstlich, so launig in Musik gesetzt worden, als in diesem Quintett.“

Na denn, Prost! „Munter, edle Zecher, munter; köstlich ist der Wein“ singt der Chor in Marschners Oper „Der Vampyr“.

Musik 5 4'05

Heinrich Marschner:

Munter, edle Zecher, Chorgesang bei einem Hochzeitsfest aus der Oper „Der Vampyr“

WDR Rundfunkchor Köln

WDR Rundfunkorchester Köln

Leitung: Helmuth Froschauer

Capriccio CD C5184; 845221051840; LC 08748

Chorgesang bei einem Hochzeitsfest – eine Szene aus der Oper „Der Vampyr“ von Heinrich Marschner mit dem WDR Rundfunkchor und dem WDR Rundfunkorchester unter Helmut Froschauer.

Sie hören die „Musikstunde“, in dieser Woche mit „Komponisten als Musikkritikern“, zu ihnen zählt auch Hugo Wolf, er steht heute im Mittelpunkt. Mein Name ist Christoph Vratz.

Insgesamt sind von Hugo Wolf 112 Musikkritiken zwischen Januar 1884 und April 1887 gedruckt worden, von 50 weiteren existieren die Manuskripte. Allerdings heißt der bekannteste Musikkritiker im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts Eduard Hanslick. Mit dessen musikwissenschaftlich grundierter Sorgfalt möchte sich Hugo Wolf erst gar nicht messen: Gerade am Anfang seiner Tätigkeit sicher eine kluge Entscheidung: Wolf ist noch nicht mal Mitte 20, als Komponist kaum in Erscheinung getreten und als Kritiker ein Anfänger. Er sieht sich - anders als Hanslick – in seiner Rezensenten-Rolle als eine Art Freischärler, also Rebell und weniger der Objektivität verpflichtet. Besonders zeigt sich das im Umgang mit der Musik von Johannes Brahms. Während Hanslick diesen vehement (unter anderem gegen Richard Wagner) verteidigt, schlägt sich Hugo Wolf auf die andere Seite und kritisiert Brahms nach allen Regeln der Polemik-Kunst. So macht er im Januar 1886 bei Brahms „verdächtige Symptome“ eines „kalten Kunstfiebers“ aus, das diesem „seit ungefähr 15 bis 20 Jahren grausam mitspielt“, so Wolf. Dass Brahms eine Sinfonie in der Tonart e-Moll schreiben will, kommt Wolf schon verdächtig vor: „seltsamerweise haben weder Mozart, Beethoven oder Schubert, noch Mendelssohn oder Schumann je eine Symphonie in E-moll geschrieben. [...] Wetter! Ich fange an, mich vor dem unheimlichen Genie des Herrn Brahms zu fürchten.“

Diese Ironie muss jeder Leserin, jedem Leser verdächtig vorkommen, und dann holt Wolf tatsächlich zum verbalen Keulenschlag aus: „solche Nichtigkeit, Hohlheit und Duckmäuserei, wie sie in der E-Moll-Symphonie herrscht, ist doch in keinem Werke von Brahms in so beängstigender Weise an das Tageslicht getreten. Die Kunst, ohne Einfälle zu komponieren, hat entschieden in Brahms ihren würdigsten Vertreter gefunden. Ganz wie der liebe Gott versteht auch Herr Brahms sich auf das Kunststück, aus nichts etwas zu machen. In diesem Sinne mag man die Kunst Brahms' immerhin eine göttliche nennen; menschlich ist sie gewiß nicht [...] In Wahrheit reden alle vier Symphonien von Brahms die Sprache der stummen Verzweiflung.“

Hugo Wolf als Meister der spitzen Formulierungen: um einen Eindruck von dieser „Verzweiflung“ à la Wolf zu vermitteln, folgt jetzt ein Ausschnitt aus dem Finale der vierten Sinfonie – in der von Brahms selbst eingerichteten Fassung für zwei Klaviere.

Musik 6 4'24

Johannes Brahms:

Allegro energico e passionato – Più Allegro aus der Sinfonie Nr. 4 e-Moll op. 98

Silke-Thora Matthies (Klavier)

Christian Köhn (Klavier)

Naxos CD 8.557685; 747313268528; LC 05537

Johannes Brahms, Sinfonie Nr. 4, das Finale: Das waren Silke-Thora Matthies und Christian Köhn mit einem Klavierarrangement des Komponisten.

Die bissige Kritik Hugo Wolfs contra Brahms bleibt nicht ohne Folgen. Und einmal mehr ist es Wolfs Vater, der um Mäßigung bittet, weil er um die Reputation des Sohnes fürchtet: „Ich ängstige mich immer, daß Dir Deine Kritiken ein Duell eintragen [...] den armen Brahms hast <Du> wie einen Floh zwischen den Fingern gewuzelt.“

Das Beispiel Brahms zeigt: Aus Hugo Wolf, dem anfangs unerfahrenen Zeitungs-Kritiker, ist inzwischen ein entschiedener Zukunfts-Kritiker geworden. Seine inhaltlichen Schwerpunkte wirken aus heutiger Sicht, schon ein wenig kurios. Während ihm die Premiere von Johann Strauß' „Zigeunerbaron“ keine Zeile wert ist, lässt er sich ellenlang über Franz von Suppés minder gelungene Operette „Bellman“ aus. Er besucht Giuseppe Verdis „Trovatore“, „Traviata“ und „Aida“ – und berichtet fast ausnahmslos über die beteiligten Künstler, während ihm die Musik, ihre Ästhetik und ihr substanzieller Werkgehalt kaum eine Bemerkung entlocken. Umgekehrt gibt er sich bei bekannten Klassikern und ihren Neu-Inszenierungen seltsam karg. „Das szenische Arrangement war gefällig“, schreibt er kurz und nichtssagend über eine neue Produktion von Mozarts „Figaros Hochzeit“. Ist vielleicht das „Wiener Salonblatt“ doch nicht das richtige Medium für Hugo Wolf, ließe sich fragen, wäre er bei einem Organ wie Robert Schumanns „Neuer Zeitschrift für Musik“ nicht besser aufgehoben gewesen? Denn Hugo Wolf besitzt eine Nase für Strömungen in der Musik. Er setzt sich ein für die vernachlässigten Werke eines Hector Berlioz und erkennt die Bedeutung des lange Zeit in Wien verunglimpften Anton Brucker.

So schreibt er am 28. Dezember 1884, also zwei Tage bevor Bruckner mit der Uraufführung seiner siebten Sinfonie in Leipzig (!) der endgültige Durchbruch gelingt: „Bruckner? Bruckner? wer ist er? wo lebt er? was kann er? [...] ein Kenner meint und schüttelt bedächtig sein edles Haupt, daß er kein formgewandter Komponist sei, ein Liebhaber beklagt die Verwirrtheit des musikalischen Ideenganges in seinen Kompositionen, ein anderer die schlechte Instrumentation.“

Hugo Wolf hält dagegen: „Bruckner ringt noch mit der Idee und hat nicht den Mut, dieselbe an die Spitze zu stellen und so mit klarem Bewußtsein weiter zu schreiten. [...] Das ist sein Unglück. Trotzdem aber stehe ich nicht an, die Symphonien Bruckners als die bedeutendsten symphonischen Schöpfungen, die seit Beethoven geschrieben worden sind, zu bezeichnen. Es sind Werke eines verunglückten Genies. [...] Es lohnte sich also wohl die Mühe, diesem genialen Stürmer etwas mehr Aufmerksamkeit, als dies bisher geschehen ist, zuzuwenden, und es ist ein wahrhaft erschütternder Anblick, diesen außerordentlichen Mann aus dem Konzertsäle verbannt zu sehen.“

Diese Sorge könnten wir Hugo Wolf heute nehmen – Bruckner zählt inzwischen zu den beliebtesten Sinfonikern des 19. Jahrhunderts. Auch wir in der Musikstunde verbannen Bruckner nicht. Es folgt ein Ausschnitt aus dem Adagio der siebten Sinfonie.

Musik 7 6'00

Anton Bruckner:

Adagio: Sehr feierlich und sehr langsam aus der Sinfonie Nr. 7

Berliner Philharmoniker

Leitung: Günter Wand

RCA CD 74321 68716 2; 743216871629; LC 00316

Günter Wand dirigierte im November 1999 die Berliner Philharmoniker mit Anton Bruckners siebter Sinfonie – das war ein Ausschnitt aus dem Adagio.

Hugo Wolfs Dokumente als Musikkritiker sind durchweg Zeugnisse einer extrem subjektiven Betrachtung und Bewertung von Musik. Liest man seine Texte heute, wirkt es oft amüsan, wie er über Begabungen urteilt, wie rücksichtslos und böse er oft argumentiert oder wie – ebenfalls grenzenlos – er hier und dort seine Bewunderung äußert. Etwa für Richard Wagner. Dass Hugo Wolf mit Brahms so hart ins Gericht geht, hängt eben auch mit Wagner zusammen, wie er selbst eingesteht: „Auch ich war einmal ein Anhänger von Brahms, aber damals kannte ich Wagner noch nicht.“ Das muss jedoch fast in Kindheitstagen gewesen sein, denn Wagners Musik hat Wolf bereits früh kennen- und schätzengelern. „Ich bin durch die Musik dieses großen Meisters ganz außer mir gekommen und bin ein Wagnerianer geworden“, schreibt der 15-Jährige Hugo Wolf an seine Eltern, nachdem er 1875 den „Tannhäuser“ unter Wagners Leitung erlebt hat.

Wer im musikalischen Wien jung ist, begeisterungsfähig, feurig und unerschrocken, schlägt sich auf die Seite Wagners, der als großer Verführer gilt und der alles erneuern will, was den

Traditionalisten heilig ist. Wolf lässt sich kaum eine Wagner-Aufführung in Wien entgehen. Bei seinen Kritiken fällt auf, wie genau er in seiner Beurteilung die Vorgaben Wagners und die jeweilige szenische Umsetzung zueinander in Beziehung setzt. So schreibt er über die Sopranistin Rosa Sucher – die erste Isolde bei den Bayreuther Festspielen – als Darstellerin der Elisabeth im „Tannhäuser“: „Eines mißfiel mir jedoch gründlich an Frau Sucher: daß sie sich gegen das Nachspiel der As-dur-Kantilene im zweiten Akte so gleichgültig verhalten. Wagner schreibt ausdrücklich vor, was die Darstellerin der Elisabeth zu tun habe, um dieses Nachspiel künstlerisch zu rechtfertigen, und wenn Wagner sich veranlaßt sah, durch ein Vor- oder Nachspiel die stumme Szene musikalisch zu beleben, so hat das immer seine guten Gründe. Frau Sucher hätte sich also wohl der Mühe unterziehen können, noch ein paar Schritte weiter dem Hintergrunde zuzuzuwandeln, um [...] dem Nachspiele die Bedeutung eines stummen Liebesgrußes zu verleihen, wie es der Komponist im Sinne hatte. Wo bleibt denn bei solchen Vorfällen der Herr Regisseur?“ Diese spitz formulierte Frage von Hugo Wolf stellt sich auch heute, rund 150 Jahre später, immer noch das eine oder andere Mal...

Franz Liszt, Wagners Schwiegervater, hat den Pilgerchor aus dem Tannhäuser für Orgel bearbeitet. Olivier Vernet spielt ihn.

Musik 8 3'15

Richard Wagner / Franz Liszt:

Pilgerchor aus der Oper „Tannhäuser“

Olivier Vernet (Orgel)

Ligia Digital CD 0104131-03; 3487549902267; LC 01258

Das war Olivier Vernet mit dem Pilgerchor aus Wagner „Tannhäuser“ in einer Orgelfassung von Franz Liszt.

Am 17. April 1887 erscheint Hugo Wolfs letzte Musikkritik. Ohne sich zu verabschieden, stellt der 27-jährige seine Tätigkeit ein. Eine Kurzschluss-Reaktion? Wir wissen es nicht. Einige Jahre später wollen ihn Freunde überreden, seine Texte doch als Buchausgabe zu veröffentlichen. Doch Wolf lehnt ab: Er möchte einige seiner Kritiken nicht mehr gelten lassen – weil sie ihm nicht gut genug geschrieben erschienen.

Die Zeit als Musikkritiker ist dennoch prägend für Wolf, denn er findet so den Weg zum Komponieren. „Auf einmal entsteht ganz unbewusst eine Arbeit unter meinen Händen“, behauptet er, und: „Ich spüre verdächtige Anzeichen zum Komponieren in mir und erwarte jeden Augenblick eine Explosion.“ Diese erfolgt 1888 mit der Sammlung der über 50 Lieder nach Eduard Mörike. Dazu zählt auch ein Werk, das den Kritiker zum Thema hat. „Abschied“ bildet das Schlusslied der Mörike-Sammlung: Ein Kritiker stattet einem Dichter unangemeldet Besuch ab. Wolf rückt seine Vertonung in die Nähe des noch jungen Wiener Kabarett. Am Beginn steht ein auffallend rezitativischer Ton, keine liebevolle Melodie. Der ironische Kontext wird damit sofort deutlich. Der Rezensent – ein Mann mit dicker „Weltsnase im Gesicht“ – spricht: „Verschiedenes hin und her“ – soll heißen: er laviert herum und spricht nicht gerade Klartext (untypisch für einen Kritiker in Hugo Wolfs Sinne). Dazu spielt das Klavier murmelnde, unverständliche Sechzehntel, die unterbrochen werden durch einzelne abrupte Motiv-Fetzen.

Die steigern die komische Situation. Schließlich das Finale: der Dichter gibt seinem Widersacher einen sanften Tritt, der purzelt die Treppe hinab und ward nicht mehr gesehen. Wolf bildet dieses Rumpeln geradezu lautmalerisch ab, um dann – ganz unschuldig – das Lied in einem Wiener Walzer enden zu lassen. Welch ein Triumph über den Kritiker - im Fortissimo.

Musik 9 2'48

Hugo Wolf:

Abschied

Dietrich Fischer-Dieskau (Bariton)

Sviatoslav Richter (Klavier)

DG CD 457 898-2; 028945789828; LC 00173

Dietrich Fischer-Dieskau und Sviatoslav Richter geleiteten den Kritiker in Hugo Wolfs „Abschied“ die Treppe hinab und zur Tür hinaus.

„Mit spitzer Feder: Komponisten als Musikkritiker“ – auf Hugo Wolf folgt morgen Claude Debussy. Die Musikstunden können Sie im Netz nachhören (dort sind auch die Manuskripte zu finden); auch mit der SWR2 App entgeht Ihnen nichts. Mein Name ist Christoph Vratz. Danke für Ihr Interesse und: Hören Sie wohl!